



| Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6. | Inhaltsverzeichnis |
|---|--|
| ABHANDLUNGEN | |
| Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing | S. 1-14 |
| Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen | S. 15-16 |
| Fr. Setter: Rund um Linz | S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162 |
| Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau. | S. 24-27 |
| Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich | S. 73-78 |
| Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram | S. 78-91 |
| G. Gugitz: Die Schöne Linzerin | S. 92-102 S. 154-162 |
| H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich | S. 137-141 |
| Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster | S. 142-162 |
| Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein | S. 162-165 |
| Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr | S. 165-178 |
| Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten | S. 209-226 |
| Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv | S. 227-236 |
| BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE | |
| Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag | S. 28-33 |
| Th. Berger: Vom Bannen | S. 33 |
| Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief | S. 33-34 |
| J. Aschauer: Kirchensitzschilder | S. 34-35 |
| H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe | S. 35-36 |
| R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch | S. 36 |
| Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl | S. 36-38 |
| Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee | S. 38-39 |
| A. Depiny: Der Glöcklerbrauch | S. 39-41 |
| A. Depiny: Ein Landessagenbuch | S. 41-43 |
| F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500 | S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242 |
| A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen? | S. 110-114 |
| J. Mayrhofer: 's Umgehn | S. 114-116 |
| H. Gallnbrunner: Anbannen | S. 116 |
| J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach | S. 116-117 |
| A. Kemptner: Die Pilotentreiber | S. 117-118 |
| Depiny: Lichtmeß | S. 118-119 |
| L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit | S. 119-120 |
| Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen | S. 121-123 |
| G. Groß: Das Dreschermandl | S. 123 |
| H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden | S. 123-126, 192 |
| Th. Berger: Ortsneckereien | S. 126-130 |
| Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein | S. 183-186 |
| L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege | S. 187 |
| Depiny: Tannhäuser | S. 187-188 |
| L. Dobretzberger: Lichtmeßlied | S. 188-189 |
| Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen | S. 189-191 |
| M. Khil: Ein Zimmermannsspruch | S. 193-195 |
| Depiny: Vom Anbannen | S. 195 |
| J. Aschauer: Viehhüterweise | S. 195 |
| Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen | S. 243 |
| F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt | S. 243-246 |
| A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern | S. 246-251 |
| Depiny: Bemalte Totenschädel | S. 251 |
| Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730 | S. 252 |
| R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum | S. 252-253 |
| Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern | S. 253-258 |
| Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich | S. 258-263 |
| HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN | |
| Depiny: Braunauer Tage | S. 44-47 |
| Depiny: Vertretertagung Wels | S. 47-48 |
| Depiny: Landesverein für Heimatschutz | S. 48-49 |
| Verein Heimatschutz in Wels | S. 49-51 |

| | |
|--|--------------------------------------|
| F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels | S. 51-52 |
| Depiny: Ortsgruppen | S. 52-53 |
| Depiny: Heimatliche Vorträge | S. 53 |
| Depiny: Alte Weihnachtsspiele | S. 53-54 |
| Depiny: Fastnacht | S. 54 |
| J. Sch. Lauriacum | S. 131-132 |
| Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt | S. 132 |
| Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz | S. 196-199 |
| A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz | S. 199 |
| Depiny: Heimat und Jugend | S. 199-200 |
| G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr | S. 200-201 |
| Depiny: Neue Heimatvereine | S. 264 |
| M. Khil: Jugendtag in Lambach | S. 264-265 |
| Depiny: Landesverein für Heimatschutz | S. 265-266 |
| KLEINE MITTEILUNGEN | |
| O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege | S. 55-57 |
| Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht | S. 58-62 |
| Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt | S. 62-64 |
| A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes | S. 64-65 |
| Fr. Berger: Heimische Kartographie | S. 65-66 |
| O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz | S. 66-68 |
| Depiny: Heimatbewegung und Büchernot | S. 68-69 |
| Depiny: Landeszeitschrift | S. 69 |
| Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage | S. 133-134 |
| Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk | S. 202 |
| Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich | S. 267-271 |
| Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten | S. 271-272 |
| R. Sieger: Grabbilder | S. 272 |
| BÜCHERBESPRECHUNGEN | |
| E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur | S. 203 |
| Einzelbesprechungen | S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274 |
| Sachverzeichnis | S. 275-276 |
| Berichtigungen | S. 276 |
| ABBILDUNGEN | |
| Abbildungen im Text | 27, 139, 145 |
| Beilagetafeln | I bis XX. |

Die Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster.

Von Dr. B. Böfinger (Kremsmünster).

Gralt wie das Stift ist auch seine Fischerei. Schon Herzog Tassilo überließ, wie der Stiftbrief des Jahres 777 zeigt, den Mönchen zwei Fischer, die ihre Dienste wahrscheinlich in den Gewässern der unteren Traun verrichteten. Aus dem Almsee, dessen Nutzung dem Kloster seit 993 verbrieft ist, stammen die Saiblinge, die nicht nur nach Kremsmünster, sondern auch nach Linz, Wien, Prag usw. verfrachtet wurden. Daß die Umgebung des Ortes reich an Bächen und Fischen sei, bemerkt mit besonderem Vergnügen jener Mönch, der um 1300 die Geschichte des Hauses schrieb. Im Burgfrieden des Klosters liegt der nach dem Helden der Gründungssage benannte Gunterteich, der ebenso wie der Schmied- oder Hofgarten- teich zur Aufnahme von Forellen und Äschen dient, während in den Schacherteichen und im Stiftswassergraben, die um 1550 entstanden, hauptsächlich Karpfen eingesetzt werden. Im Jahre 1576 berief man „zu Befehung aller Teichtl“ aus Golden- tron (bei Krummau in Böhmen) einen Fischmeister, der über die Verwendung der Gewässer, über die Aussetzung der Brut usw. genaue Weisungen erteilte, woraus erhellt, daß man die Fischzucht schon lebhaft betrieb und insolgedessen auch über eigene Fischbehälter verfügte, unter denen wir uns allerdings keine besonderen Bauten, sondern einfache Ruhanlagen vorzustellen haben, sogenannte Einsenzen oder Wasser- kästen, die ein bequemes Verwahren und Fangen der Tiere ermöglichen.

Im Jahre 1586 ließ Abt Erhard Voit einen neuen Behälter errichten, und zwar ungefähr an jenem Platz, den heute das Eichentor einnimmt; der Unterbau bestand aus einem oder zwei Becken, die von Baumstämmen eingefast waren und durch Holzlöhren gespeist wurden. Über ihnen erhob sich ein hüttenähnlicher Verschlag, der, auf einem Steinsockel ruhend, aus Holz gezimmert war.

Abt Alexander I. (1601 bis 1613) ersetzte das Holzgerüst durch einen Quader- bau, gab sich aber nicht mit einem einfachen Zweckplan zufrieden, sondern wählte eine monumentale Form, so gediegen und schön, daß er sich wegen der hohen Kosten bei Hof verantworten mußte. Seine Verteidigungsschriften unterrichten uns im Verein mit den Kammereirechnungen und den Annalen des Bibliothekars (P. Roman Pernaz, † 1671) über die Anlage so genau, daß wir das Bild, das uns die Stifts- ansichten der Jahre 1650 und 1669 von ungefähr bieten, nicht nur ergänzen, sondern auch berichtigen können. Der Weiher bestand aus zwei quadratischen Becken, die rings von Bogenhallen umgeben waren, so daß der gemeinsame Mittelgang zwei gleiche Teile miteinander verband. Die Einzelform erinnert also an einen italienischen Säulenhof, dessen Lichtflur ein Wasserbecken einnimmt. Nach außen war der recht- eckige Platz von einfachen Mauern umschlossen. Das Gebäude, das aus Krems- münsterer Nagel- und Luffstein bestand, wurde in den Jahren 1601 bis 1602 er- richtet und war das gemeinsame Werk des Baumeisters Franz Silva, des Maurer- meisters Hans Adam Schimpl und des Linzer Steinmeßers Lorenz Schabinger. Dieser verfertigte auch die 32 Löwenköpfe, aus denen sich das Wasser in die Becken ergoß; die Bleiröhren und Zinnspulen der Einleitung lieferte der Zinngießer Melchior Röll aus Wels. Der Maler Johann Paul Pflichtinger, der 1603 bis 1607 in Kremsmünster weilte, erhielt den Auftrag, die Wände mit Fresken zu schmücken, wofür er etwa 60 fl. bezog; doch mußten die Gemälde, kaum vollendet, auf hö- heren Befehl übertüncht werden. Auch die Holzmodelle, die der Bildhauer Peter Waldsam von Böcklabruck für den Rotgießer schnitzte (die Wappentiere Eber, Hund und Ochs), kamen aus irgendwelchen Gründen nicht zur Verwendung. Im üb- rigen erregte das Hallenhaus nicht nur Reid, sondern auch Bewunderung; sprachen die einen von unnötigem Luxus, so lobten andere wieder die schöne Architektur. Aus Quadern erbaut und mit eisernen Schließern verfestigt, schien es für ewige Zeiten geschaffen zu sein. Und doch sank es bald in Trümmer, verdrängt vom neuen Eichentor, das 1690 in die Hauptachse des Klosters verlegt wurde.

Der Baulust des Abtes Alexander verdanken wir noch ein anderes Denkmal, das, vom Wechsel der Zeiten weniger berührt, noch heute seinen ursprünglichen Zweck erfüllt. Es steht beim Gunterteich, an jenem Ort, wo der Sage nach der Sohn des Stifters von einem Eber verwundet worden sein soll. Die Mitte des Gebäudes nimmt ein rechteckiger Fischweiher ein, der 10·6 m lang und 6·7 m breit ist. Über der meterhohen Steinbrüstung erheben sich 12 toskanische Säulen, die mit den nischengeschmückten Mauern zu schmalen Bogengängen verbunden sind; die Höhe derselben beträgt 4·1 m, die Breite 1·8 m. Im Westen ist eine große Grotte angebaut, die 6·2 m hoch, 4·6 m breit und 3·8 m tief ist. Der Doppelbogen, der die zwei Ostpfeiler miteinander verbindet, führt zu einem offenen Lusthaus, das mit einem halben Achteck und zwei Seitenerkern in den Teich vorspringt, so daß sich ein schöner Ausblick auf dessen Wasserspiegel ergibt. Die Bogen besitzen durchwegs dieselbe Höhe wie die Arkaden, liegen aber 1 m unter der Decke des Oktogons, das mit einem kleinen Zeltdach gekrönt ist. Da dem Achteck ein Radius von 3·4 m entspricht, so ergibt sich für das ganze Werk eine Länge von rund 29 m und eine Breite von etwa 12 m.

Den Grundriß entwarf zweifellos der Baumeister Franz Silva, der für seine und seiner welschen Maurer Arbeit in den Sommermonaten 1606 bis 1608 mehr als 500 fl. erhielt. Die Tätigkeit der Italiener bestand hauptsächlich in der Ausführung des Gebäudes, während die Zurichtung der Nagel- und Tuffsteine, das Eindecken des Daches, die Anlage der Wasserleitung usw. Sache der deutschen Handwerker war, die ebenso wie die Zimmerleute, die den Dachstuhl setzten, oder die Tischler, die den Plafond aufmachten, einen Taglohn von 8 bis 10 Kreuzern bezogen. Der Steinmetz Matthäus Steindl von Kremsmünster lieferte 1607 die Bogenträger und Brustgesimse: 17 ganze Säulen zu 6 fl., 2 Halbsäulen zu 3 fl., 2 Giebscheitler zu 9 fl. und 19 Gesimfelder zu 4 fl. Außerdem verlangt er für die 4 Muschelbecken neben der Grotte und an den Ostpfeilern je 10 fl., für die vier wasserspeienden Löwenköpfe je 1¼ fl. Wie die Arbeiten zeigen, verfügte der Meister über eine kunstfertige Hand, weshalb er denn auch vom Stift zahlreiche Aufträge erhielt; sein schönstes Werk ist wohl der Renaissancebrunnen im Apostelzimmer, der aus dem Jahre 1609 stammt und aus rotem Marmor verfertigt ist.

Die Grotte, die aus erlesenen Tuffsteinen und eingekitteten Perlmuttertschalen besteht, birgt eine schräg auf dem Boden ruhende Nagelfluhplatte, aus der die Statue Gunters teils ganz, teils halbrund ausgemeißelt ist; neben dem jugendlichen Leichnam, der mit Herzogshut, Schwert, Lanze und Hifthorn geschmückt ist, liegt der verendete Eber mit der Lanzen Spitze im Leib. Das Grabsteinmotiv, das der Darstellung zugrunde liegt, ist mehr schablonenmäßig als künstlerisch behandelt und löst infolgedessen keine besondere Wirkung aus. Als selbständige Gebilde lagern neben der Platte Ochse und Hund, der eine ohne bestimmte Aufgabe, der andere seinen Herrn betreuend. Wenn der Bildhauer Johann Spaz von Linz, der 1607 eine Summe von 130 fl. bezog, in seiner Rechnung erklärt, daß er noch „ein besondern Hund und Schwein, daraus Wasser fließen solle, auf die Statt fertig gemacht“, so handelt es sich um zwei kleine Bassinfiguren, die ihre Strahlen in den Fischbehälter ergossen und, wie gegenwärtig, dessen Zufluß hüten. Als dritter Wasserspeier diente, von demselben Meister verfertigt, ein „Quafer“, der aber seinen Posten treulos verließ. Noch sei bemerkt, daß in der Mitte des Beckens ein Springbrunnen spielte, dessen Steigrohr mit „Plaimwerk und allerlei Farben“ geschmückt war.

Im Jahre 1608 ließ der Abt auch eine Wasserkunst einrichten. Die Grottenwände wurden allenthalben mit Röhren gespielt, so daß sich ein Kreuzfeuer von Strahlen ergab, das nach Belieben eröffnet und eingestellt werden konnte. Der Bildhauer Spaz gestaltete die zwei Seitennischen um, deren Brunnenschalen auf je drei wasserspeiende Seeungeheuer gestellt wurden. Zur Vervollständigung des Ganzen dienten jene Drachen, Schlangen und Würmer, die, aus Blei geformt und vom Maler bemalt, in verschiedenen Höhlen eine entsprechende Unterkunft fanden. Melchior Röll, der 1607 die Leitung einrichtete und 1608 das Spritzwerk goß, verarbeitete

etwa 50 Zentner Blei zu 44 Schilling und forderte 127 fl. als verdienten Arbeitslohn.

Ein Zeichen, daß sich der Bauherr seines Werkes freute, sind die Wappen, die er über dem Eingang und an der Plafonddecke anbringen ließ. Das eine besteht aus braun gefärbeltem Stuck, das andere ist in Stein gemeißelt, mit Beschlägornamenten geschmückt und einer bündigen Inschrift versehen. „Alex. A Laou Abb. Crem. F. C. A. D. MDCVII.“ Leider widerfuhr dem Bildhauer das Unglück, daß er die Zeichen I und C verwechselte, was eine störende Korrektur zur Folge hatte.

Vom oben erwähnten Säulenhof unterscheidet sich die Leichhalle dadurch, daß dem Fischweiher der dort ausschließlich den Plan beherrscht, hier eine Grotte und eine Loggia angefügt sind. Die kunstvolle Form, die die Gebäude aufweisen, wurzelt in der glücklichen Verbindung von Bogengang und Wasserbassin, in der Weise, daß das Fußgestell der Säulen zugleich als Bedengeländer dient. In beiden Fällen handelt es sich um einen italienischen Arkadenhof, um ein Werk, das von einem welschen Bauherrn bestellt, von einem welschen Meister entworfen und von welschen Arbeitern ausgeführt wurde. Franz Silva, der sich in seinen Dittungen stets der italienischen Sprache bedient, war seinem Herrn von Wilhering nach Kremsmünster gefolgt, wo er unter anderem den noch bestehenden Abteitrakt erbaute. Der Prälat selbst stammte aus dem welschen Adelsgeschlecht „a Laou“, verbrachte seine Jugend an den Ufern des Luganer Sees und vollendete seine Studien in Rom. Daher sein feiner Geschmack, daher seine Freude am Hallenbau, daher auch seine Vorliebe für Grottenanlagen und Wasserkünste. Mit dem Lusthaus am Gunterteich scheint er sich geradezu ein Stück Heimat nach Kremsmünster verpflanzt zu haben. Freilich handelt es sich nur um ein kleines Abbild italienischer Hofarchitektur, aber der schlichte Bau entwickelt eine Kraft, um die ihn auch stolzere Werke beneiden können. Wenn er trotz seiner lustigen Hallen mehr ernst und feierlich wirkt, so mögen das Nagelgestein und die Grottenanlage ihren Teil daran haben: der Grundriß gleicht jedenfalls einem Kirchenplan und gliedert sich ebenso wie dieser klar und regelrecht in Chorchaupt, Schiff und Atrium. Schade, daß das eigenartige Haus, in dem die Gründungsfrage zu Stein erstarrte, immer mehr dem Verfall zutreibt! Der neue Typus aber, den der Abt mit dem Hallenweiher ins Klosterbild fügte, blieb bis zur Stunde unübertroffen.

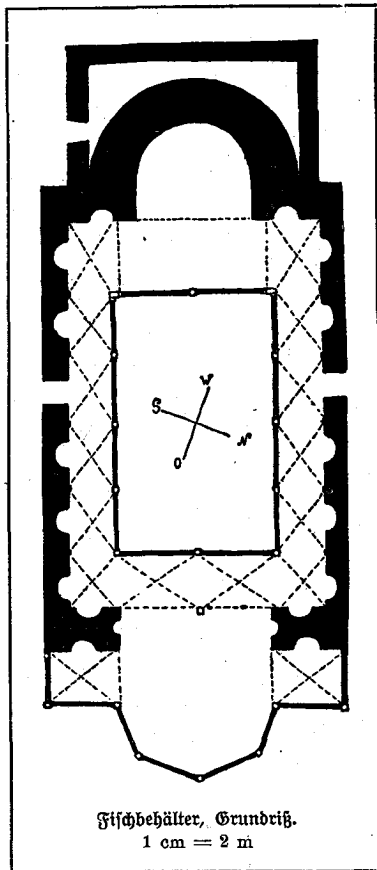
Auch die Barockzeit hielt an der Laubenform fest, obwohl sie den Bau so gründlich veränderte, daß kein Stein auf dem andern blieb.

Im Jahre 1690 wurde, wie erwähnt, das Eichentor in die Hauptachse des Klosters verlegt und so jener schöne Durchblick durch die Höfe gewonnen, der heute noch jedermanns Auge erfreut. Östlich vom Portal erhielt das neue Fischhaus seinen Platz, zumal an diesem Ort, wie das Haupturbar des Jahres 1699 erklärt, „vorhero das Tor hinausgangen und neben denen Stallungen hinunter bis an den alten Eckturm am Hofgarten nichts dann ein freier Platz außer des Tores gewesen“. Wenn das Areal in seiner ganzen Länge von 74 m ausschließlich der Leichhalle zufließt, so zeugt dies einerseits von der Werbekraft des Renaissancemodells und andererseits von der Großzügigkeit der maßgebenden Barockfaktoren. Abt Erenbert Schreyvogl (1669 bis 1703) entfaltete ja eine geradezu fürstliche Bautätigkeit, und als Architekt stand ihm kein geringerer als Carlantonio Carlone zur Seite, jener berühmte Baumeister, der sich in den Prachtkirchen von Passau und Sanft Florian seine schönsten Denkmäler setzte. Er bezog eine jährliche Kompens, bzw. Bestallung von 50 bis 100 fl. und erhielt insbesondere im Jahre 1691, da der Fischbehälter entstand, eine Berehrung von 50 fl. „wegen Zusehung und Bemühung in alldiesigen führenden Gebäus“, worunter natürlich nicht nur die Inspektion der Bauführung, sondern auch der Entwurf der Pläne und die Austeilung der Maße zu verstehen sind. Wenn also zum Beispiel der Steinmetzmeister Hans Graßmayr vom Achsberghof in Kremsmünster 1691 zum Fischbehälter 20 Pfeiler zu 2' 9" oder 20 Brustgesimse von zusammen 126' 8" lieferte, so ergeben sich diese und alle anderen Größenverhältnisse zweifellos aus den Ideen Carlones, der eben das ganze

Projekt zu entwerfen und die Detailnormen für die ausführenden Organe festzustellen hatte. Vergleichen wir nun die Maße der Grottenhalle mit denen des Fischbehälters, so zeigt sich, daß die Säule dort 2·2 m, hier aber nur 1·5 m hoch ist; da sich auch Brustwehr und Bogenwand ihres Ballastes entäußern, so entsteht ein ungemein leichtes Gerüst, dessen behagliche Breite von der Höhe der Grottenanlage wohlthuend abstimmt. Dazu kommt, daß sich die Seitenbecken der Quadratform nähern ($8·9 \times 9·7$ m) und die mittleren Brustfüllungen durch schmiedeeiserne Gitter ersetzt sind. Ein weiterer Vorzug besteht darin, daß die störenden Maueröffnungen, die dort offen zutage liegen, hier unsichtbar bleiben. Die Bogenstirnen und Gewölbegrate wurden mit einfachen Stuckleisten verziert, die Rappen überdies kunstvoll ausgemalt. Der Freskant Johann Michael Feichtmayr aus Wessobrunn erhielt 1691 für seine Arbeit (Darstellung von Wasservögeln, Fischen usw.) 230 fl., der Münchner Maler Melchior Steidl 1696 eine Summe von 67 fl.; nebenbei sei bemerkt, daß jener auch in Sankt Florian, Gleinf usw. beschäftigt war und von diesem das große Deckenfresko im Kaisersaal stammt. Der plastische Schmuck, wahrscheinlich vom Bildhauer Franz Josef Feichtmayr aus Schongau gearbeitet, bestand in lebensgroßen Holzfiguren, die in der Mitte der Becken aufgestellt waren und die Fische mit sprudelndem Wasser versorgten. So bot denn der leichte Bau mit seinem freundlichen Schmuck ein anmutiges Bild. Wenn sich im Vergleich zum Renaissancemodell die Masse mehr verflüchtigte und die kühle Stimmung einer behaglichen Wärme wich, so ist dies das Verdienst ähnliche ($8·9 \times 9·7$ m) und ein rechteckiges Becken ($20·6 \times 9·7$ m), die mit den Bogengängen zusammen eine Länge von rund 47 m hatten. Dann stieg man über zehn Stufen zu einem vierten Bassin hinab, das, ebenso groß wie sein Nachbar ($20·6 \times 9·7$ m), gegen Osten hin noch einen Raum von 7 m Länge freiließ. Die Südecke desselben war vom erwähnten Rundturm besetzt, während sich im Norden eine kleine viereckige Streichwehr erhob; der schmale Gang, der zwischen den Bollwerken lag, hatte in der Mitte zwei Türen, durch die man vom Fischbehälter unmittelbar in den Hofgarten gelangen konnte. Da das letzte Becken nur einen Wasserspender enthielt und weniger Dachstützen trug als das Mittelbecken, so erhellt, daß der östliche Teil einfacher gehalten war als der westliche und infolgedessen mehr praktischen als repräsentativen Zwecken diente. Nebenbei sei erwähnt, daß sich seit 1698 „nächst

des Italieners Carlone, der die edle Formsprache seiner Heimat mit dem heiteren Zug der nordischen Kunst glücklich zu vereinen wußte.

Man würde sich aber täuschen, wenn man annehmen wollte, daß der Weiher schon jene Gestalt besessen hätte, die er heute aufweist. Das abschüssige Gelände, das vom Eichentor bis „hinunter“ zum alten Eckturm reichte, hatte zur Folge, daß das Werk nicht auf ebenem Boden sondern in zwei Terrassen von verschiedener Höhe angelegt wurde. Tatsächlich unterscheiden auch die Rechnungen einen oberen und einen unteren Fischbehälter, deren gegenseitiges Verhältnis ein Bauplan des Jahres 1714 näher beleuchtet. Der westliche Teil umfaßte die ersten drei Bassins, das heißt zwei quadrat-



Fischbehälter, Grundriß.
1 cm = 2 m

dem Fischbehälter“ auch eine künstliche Grotte befand, errichtet vom Maurermeister Anton Ranghieri in Baumgartenberg, beziehungsweise von seinem Grottenmacher Johann Hieronymus Giomberto; das Werk kostete 300 fl., hatte aber keine Dauer, da es den Veränderungen der unmittelbar folgenden Zeit zum Opfer fiel.

Unter Abt Alexander Strasser (1709 bis 1731) entstanden die großen Meierhöfe zu beiden Seiten des Eichentores, schlichte Nebbauten, aber so trefflich in den Plan des Klosters gefügt, daß sie wie Jahresringe aus dem Kern des Hauses wuchsen. Der Künstler, der das Werk vollbrachte, war Jakob Brandtauer, der Schöpfer des Münsters von Melk. Er hatte 1710 bis 1725 die Oberleitung über das stiftliche Bauwesen und bezog dafür 100 fl. als jährliches Figum. Von den Plänen, die er entwarf, interessiert uns hier der Grundriß des östlichen Meierhofes, der, 1713 bis 1717 erbaut, eine Fläche von rund 77×51 m einnimmt. Während die älteren Anlagen samt und sonders verschwanden, behauptete der Fischbehälter allein seinen Platz so fest, daß er dem Neubau die nördliche Grenze wies. Ostwärts aber rückte das Haus um etwa 14 m in den Hofgarten vor, so daß mit den erwähnten Bollwerken auch die Ostwand der Leichhalle fiel und zugleich größere Unterbauten erforderlich wurden. Wenn nun in den Rechnungen der Jahre 1717 bis 1718 die unscheinbare Notiz auftaucht, daß „zu den zwei unteren neuen Einsetzen im Fischbehälter“ verschiedene Pflastersteine geliefert wurden, so erhellt, daß der östliche Weiher in die allgemeine Nivellierung einbezogen und durch zwei kleine Becken ersetzt wurde. Da diese die Form und Aufgabe ihrer westlichen Gegenstücke erhielten, so entstand ein völlig symmetrisches Gebilde, ein geschlossener Raum von einheitlicher Wirkung, eine einzige Halle mit prachtvoller Perspektive. Wer möchte nach dem Gesagten noch zweifeln, daß Brandtauer auch hier seine Hand im Spiele hatte? Jener Meister, der auf die Ideen seiner Vorgänger so liebevoll einging und aus ihren Motiven durch verhältnismäßig kleine Änderungen die größtmögliche Wirkung herausholte! Wie streng er den Rhythmus im großen und im kleinen wahrte, läßt sich an den Maßverhältnissen der neuen Becken und Bogen genau erkennen. Um den Quadraten westlich vom Hauptbassin zwei gleich große Flächen im Osten gegenüberstellen zu können, verkürzte er die Längsachse um rund 5 m. Dem letzten Bogengang verlieh er eine Breite von etwa 2, dem vorletzten aber eine solche von 2·7 m: der auffallende Unterschied findet darin seine Erklärung, daß eben die letzte Arkadenreihe der ersten und der Abstand der unteren Becken dem der oberen gleichgesetzt sind.

Der Fischbehälter hat also eine kurze, aber interessante Geschichte: der Hallentypus stammt von Abt Alexander a Lacu (1601), die neue Anlage von Erenbert Schreyvogel (1691), die zierliche Form von Carlone (1691) und die symmetrische Gestalt von Brandtauer (1717). Nach außen hin von hohen Mauern umschlossen, besteht er im Innern aus zwei Längsarkaden und sechs Querlauben, die mit den Becken zusammen eine Fläche von $69·6 \times 13·6$ m einnehmen. Wie schon erwähnt, sind die zwei Bogengänge zwischen den Seitenbecken 2·7, die übrigen aber rund 2 m breit. Da das Hauptbecken so groß ist wie zwei Seitenteile mit ihrem Verbindungsgang, so fällt sein Mittelpunkt mit dem der ganzen Anlage zusammen. Um jedes Becken läuft ein meterhohes Steingeländer, das sich aus 14 (beim Hauptbassin 22) Pfeilern und ebensovielen Zwischenfeldern zusammensetzt; auch das Brustgesimse, das sich über den Pfeilern zu Kapitälchen verkröpft, besteht aus 14 (22) größeren Platten, von denen je 4 den Breit- und je 3 (7) den Normalseiten angehören. Über den Pfeilern erheben sich in Form von toscanischen Säulen die Träger der meterhohen Gewölbekappen und Stirnbogen, die in den Längshallen eine Spannweite von 2·6, in den Quergängen aber eine solche von rund 2 m besitzen. Da jedem Pfeiler eine Säule und jeder Brustplatte ein Bogen entspricht, so ergeben sich im ganzen 78 Gesimse, 78 Pfeiler, 78 Säulen und 78 Bogen; ebenso groß ist die Zahl der Rappenmedaillons, während die Summe der Joche 74 und die der Schildbogen 62 beträgt. Die Dächer, einst mit Schindeln und nun mit Eternitschiefer gedeckt, liegen etwa 0·5 m über den Bogenscheiteln und sind selbst wieder 1·4 m hoch, so daß ihre Stützen eine verhältnismäßig kleine Last zu tragen haben. In

den Seitengängen stoßen sie als Bultdächer an die Mauerwände, unter deren Schildbogen die Säulen, Gesimse und Pfeiler durch vorspringende Schäfte, Leisten und Streifen markiert sind.

Von den schmiedeeisernen Gittern, die die Mittelfelder der Brustwehren schmücken, entfallen je 2 auf die Breit- und je 1 (3) auf die Längsseiten, so daß sich die stattliche Summe von 34 Stücken ergibt. Ihre Höhe beträgt 0·7, ihre Länge je nach der Bogenspannung 2 oder 2½ m. Gemeinsam ist ihnen das Spiralenmotiv, doch bringen die eingestreuten Wellenbänder, Herzkurven usw. mannigfache Abweichungen mit sich, so daß man acht verschiedene Muster unterscheiden kann. An den rückläufigen Linien zum Beispiel erkennt man den Klosterschmied Melchior Breisinger, der 1702 das große Gitter unter dem Kirchenchor und 1706 das Brustgeländer im oberen Gassgang schmiedete. Tatsächlich erhielt er 1691 bis 1692 „um neue Gitter zu dem neuen Fischbehälter“ eine Summe von rund 240 fl. Ein anderer Teil stammt vom Steyrer Schlosser Georg Eder, dessen Arbeit 1691 mit 140 fl. entlohnt wurde. Die letzten 10 Stücke oder, besser gesagt, die Füllungen der unteren Felder bilden eine Gruppe für sich. Sie bestehen aus einfachen Voluten und weisen nur Binder, aber keine Durchschiebungen auf; ebenso fehlen die Drahtnetze, die, an den Sockelpartien der oberen Gitter angebracht, das Auschnellen der Fische verhindern sollen. Der Unterschied fällt zwar nicht besonders in die Augen, wurzelt aber zweifellos in dem Gegensatz, der einst zwischen dem östlichen und westlichen Teil des Weihers bestand.

Während sich die Gewölbefresken bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten (Sartenschneider, Topographie von Kremsmünster, S. 385), wurden die hölzernen Bassinfiguren bald nach ihrer Entstehung durch Marmorstatuen ersetzt. Johann Ernst Graf von Thun, der kunstfreundliche Kirchenfürst von Salzburg, verehrte anlässlich eines Besuches im Jahre 1692 dem Abt vier Gruppenbilder, die, aus weißem Marmor verfertigt und 1·7 m hoch, in den oberen Becken zur Aufstellung kamen (Haupturbar 1699). Den Reigen eröffnet Herkules als Löwenbändiger, eine markige Gestalt, mit Mantel und Stirnband geschmückt, die Hände im Rachen des wütenden Gegners. Während er seine Aufgabe spielend löst, hat David dem Bären gegenüber einen schweren Stand; mit gefurchter Stirn und zusammengepreßten Lippen wendet er seine letzten Kräfte auf, um den Schlund des Raubtieres zu sprengen. Im dritten Bassin thront auf einem wasserspeienden Delphin der Meergott Neptun, mit erhobenem Haupt und wehendem Bart, in der Linken den Dreizack, die Rechte vom Fischleib umschlungen. Als treuer Diener erscheint in respektvoller Entfernung ein Triton, der, den Kopf zurückbeugend, ins aufrecht gehaltene Muschelhorn stößt. Es sind, wie man sieht, die üblichen Brunnenmodelle, aber köstliche Gestalten voll Kraft und Leben, echt barocke Werke, die ihren Meister loben. Wer mag sie geschaffen haben? Zweifellos Andreas Götzinger, bürgerlicher Bildhauer und Steinmez in Salzburg, der 1692 für die Verfertigung von „4 weiß Marmorstatuenen 5½ Schüechigen Bildern“ eine Summe von 300 fl. erhielt (Mitteilungen für Salzburger Landeskunde 1903, S. 237, mit irrigem Hinweis auf das Schloß Mirabell). Weniger günstig wirken die Figuren der neuen Bassins, die Petrus mit dem Zinsgroschen und Tobias mit dem Fisch darstellen; schwach im Ausdruck, manieriert in der Haltung und steif in den Umrissen erinnern sie vielfach an die Engelsstatuen, die die letzten Seitenaltäre der Stiftskirche schmücken; ich zweifle auch nicht, daß sie von demselben Urheber stammen, dem Linzer Bildhauer Johann Bapt. Spaz, der 1713 die genannten Engel und 1720 den wasserspeienden Hund im Kaisersaal verfertigte. Daß die symbolischen Gruppen an sich und mit ihrer Wasserstrahlung sehr viel zur Belebung der Anlage beitragen, ist klar. Im übrigen erweist sich der Quellbach so stark, daß die Becken nicht nur von der Mitte aus, sondern auch von der Nordseite her durch einfache Laufbrunnen gespeist werden können.

Einen schönen Wandschmuck bilden die Jagdtrophäen, die unter den Schildbogen angebracht sind: 60 stattliche Hirschgeweihe, die vom Sechszehnten bis zum Zwanzigsten fast alle Spielarten umfassen. Das älteste Stück, ein ungerader Ahtzehrender, stammt

aus dem Jahre 1620 und trägt die Umschrift: „Ant. episc. Vienn. abb. Cremif“; wenn die Legende dem Datum widerspricht — Abt Anton Wolfradt wurde erst 1631 Bischof von Wien — so erklärt sich dies daraus, daß sie eben aus späterer Zeit stammt. Je vier Geweihe gehören dem 17. und 19., alle übrigen dem 18. Jahrhundert an; das jüngste, ein ungerader Zwölffender, trägt die Jahreszahl 1825. Da jedes Stück datiert und seine Herkunft bekannt ist, so vermag die Sammlung auch wissenschaftlichen Zwecken zu dienen, umso mehr, als sie die verschiedensten Arten und Abarten enthält. Die Fassungen bestehen in der Regel aus hölzernen Hirschköpfen und durchbrochenen Kartuschen, die mit kleinen Figuren, Maskarons usw. verziert sind. Über der Eingangstür hängt, aus Holz geschnitten und 1706 renoviert, ein alter Steinbockskopf, der daran erinnern soll, daß sich seit 1705 im Bannkreis des Stiftes kein ähnliches Wild mehr zeigte (Hartenschnaider 385).

Das Gebäude dient natürlich nach wie vor dem praktischen Zweck der Fischverwahrung. Aber aus dem ursprünglichen Nutzbau ist ein schönes Kunstdenkmal geworden, ein originelles Haus, das wohl kaum seinesgleichen hat. Die Ringmauern, die es umschließen, sind zwar einfach und schmucklos, aber sie bergen ein reizendes Schauwerk, das Auge und Herz erfreut: eine monumentale und zugleich klassische Szenerie für die munteren Reigen der leicht beweglichen Tiere. Dank den kunstfrohen Männern, die das Projekt veranlaßt und gefördert, Dank den berühmten Meistern, die das Werk geschaffen und vollendet haben, Dank auch dem Abt Leonhard Achleuthner, der im Jahre 1902 dem alternden Bau seine jugendliche Frische zurückgab!



Rund um Linz.

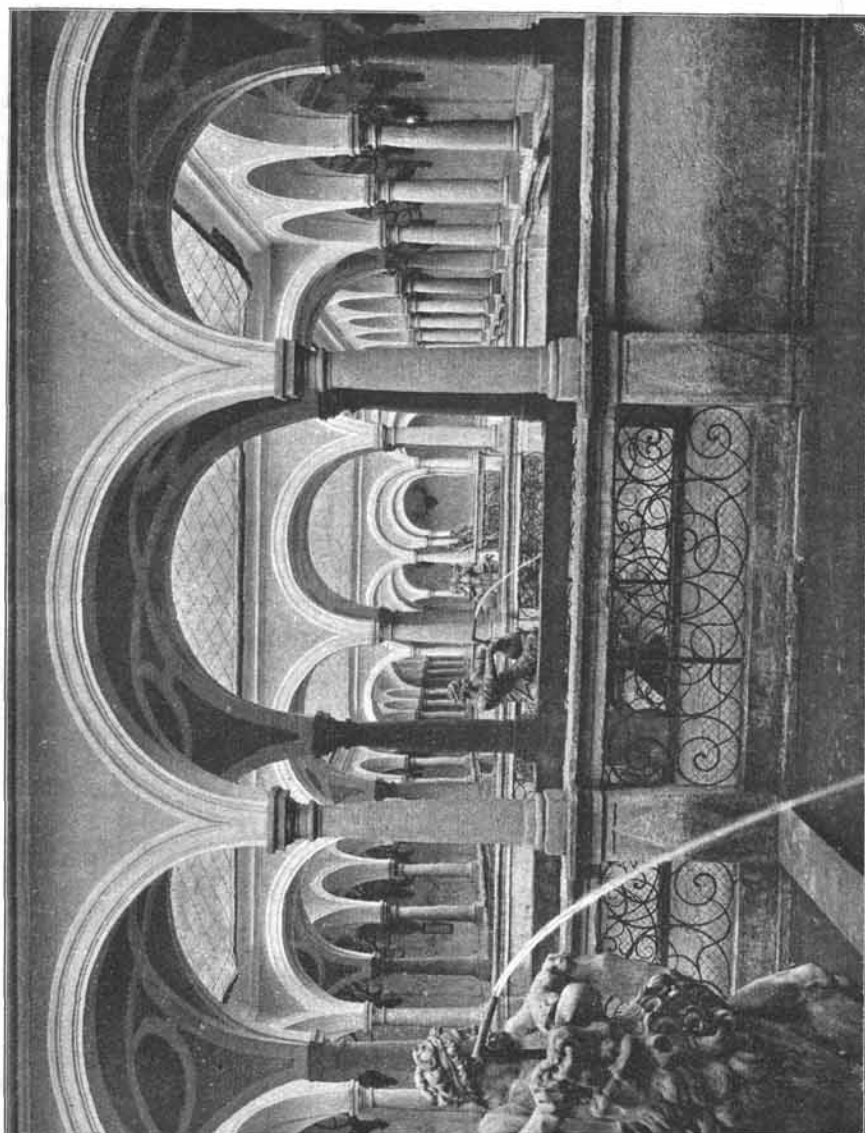
Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Secker (Linz).

(Schluß.)

Unterhalb des Freinberges im sogenannten Zaubertal steht der Zellbachhof. Der Bischof von Passau verlieh im Jahre 1445 den Hof Zellbach der wiederholt genannten Dorothea Sparsgut, der Name „Zellbach“ sagt, in Übereinstimmung mit vielen anderen gleichartigen Benennungen, daß der Hof an einem Gewässer stand, das damals Zellbach genannt wurde. Dieser Bach kann in unserem Falle nur der unansehnliche, im Sommer kaum sickernde Bach des Zaubertales sein, der mit der Zeit sein Wasser und auch seinen Namen einbüßte. Freilich, vor Zeiten war er bedeutender. Noch im Jahre 1792 standen an ihm zwei Mühlen. Seinen Namen kann er wieder nur von einer in seinem Bereiche bestanden Zelle (Bezeichnung einer kleinen mönchischen Ansiedlung, die zu einem größeren Kloster gehörte, Du lange, Glossarium mediae et infimae latinitatis) erhalten haben. Da ist man nicht wenig verleitet, dabei an das heutige Margarethen zu denken.

Beim Ausgang des „Zaubertales“, am Steilabfall des Freinberges liegt landschaftlich reizend die Margarethen-Kapelle. Der Ort Margarethen gehörte in Verwaltungs- und gerichtlichen Angelegenheiten nicht zu Linz; denn die Burgfrieds- und Gerichtsgrenze von Linz endete weit unterhalb von Margarethen an der obersten Donaulände bei einem Hause, in dessen Wand noch heute der Grenzstein zwischen Linzer Burgfried und dem Landgericht Donautal (L G D) zu sehen ist. In kirchlicher Beziehung aber gehörte sie zur Pfarre Linz. Wir hören von ihr erst spät. Im Linzer Pfarrarchiv befindet sich eine Urkunde des Jahres 1383, in welcher einer Stiftung zu der Kapelle gedacht wird. Dietmar, zur Zeit Vikar zu Linz und Kaplan der Annen-Kapelle auf dem Freythofe zu Linz, übernimmt die Verpflichtung für sich und seine Nachfolger „welche die Annen-Kapelle inne habent und besitzent“,



Fischbehälter in Kremsmünster.

(Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post“ 1909, Nr. 33.) Zu Seite 142 ff.